

# HELLER ENTERPRISES

**GMBH** GIESSEREISTRASSE 5 CH-8005 ZÜRICH

tel +41 43 233 91 37 fax +41 43 233 91 38 info@hellerenter.ch

## STILLES LEBEN

Von Martin Heller

Die Überraschung ist perfekt: Im Museum nistet ein fremdes und zugleich seltsam vertrautes Universum von Gegenständen, Ordnungen und Bedeutungen. Inmitten von zeitgenössischer Kunst fällt diese Gastwelt erst einmal dadurch auf, dass sie ihre Besucher sofort zu Komplizen macht. Offenbar ist, buchstäblich, Kulturkonsum angesagt. Auf banalen Ladenregalen lagert alltäglicher Reichtum. Wobei auf den ersten Blick unklar bleibt, ob es sich bei der kompakten Szenerie um eine künstlerische Erfindung handelt, die nur vorgibt, Wirklichkeit zu transportieren, oder um ein Implantat tatsächlicher Realität in den musealen Schutzraum.

Glücklicherweise hat uns der Kunstbetrieb der letzten Jahrzehnte gelehrt, im weiten Feld zwischen Leben und Kunst auf nahezu alles gefasst zu sein. Darum müssen wir das, was wir hier sehen, in der ersten Installation „Das grosse Stilleben“ genau bedenken. Um auf noch unbekanntem Terrain jene Spuren sichten und lesen zu können, die von der Lust am Dazwischen erzählen.

Was also sehen wir, und was fällt uns dazu ein?

Wir sehen erst einmal das, was wir wissen. Ein kleinstädtisches Warenhaus der späten 1970er-Jahre, aus einer Laune der Geschichte heraus erhalten geblieben, ist aus Südwestfrankreich abtransportiert und im Museum neu aufgebaut worden. Als Bühne, bestückt mit Originalrequisiten des damaligen Alltags, die sofort eine Fülle von Erinnerungen oder Spekulationen auslösen.

Jeder Versuch, sich zu erinnern, ist eine Zeitreise. Ich verlasse die vermeintliche Sicherheit der Gegenwart, um eine mehr oder weniger weit zurückliegende Vergangenheit anzusteuern. Mit etwelchem Risiko – unabhängig davon, ob ich dort, wo ich hin will, bereits einmal war oder ob meine Erinnerung einer gleichsam überindividuellen Vergangenheit gilt.

August 2004

Worin besteht dieses Risiko? Immer sind wir mit einer grundlegenden Differenz konfrontiert: Meine Sinne von heute rekonstruieren eine Erfahrung, deren Sinnlichkeit und Substanz von ihrer eigenen Zeit durchtränkt waren. Dazu kommt, dass ich als Zeitreisender gezwungen bin, die Geschichtlichkeit dieser Erfahrung selbst dann zur Kenntnis zu nehmen, wenn ich sie bloss neugierig nachvollziehen möchte. Anderenfalls könnte es geschehen, dass ich in der Vergangenheit aus lauter Unachtsamkeit meine Grossmutter umbringen und damit meine eigene Geburt gefährden würde. Diesem vertrackten Plot, den die populäre Zeitreiseliteratur auf alle nur erdenkliche Weisen ausgekostet hat, entkomme ich nie. Unabhängig davon, ob ich in privater Erinnerungsarbeit meinen eigenen Gedanken nachhänge, ein Gemälde des Quattrocento zu verstehen suche oder mich von einem Historienfilm in die Antike entführen lasse. Oder ob ich mich im einstigen Reich der Familie Dabadie umsehe, das im Museum von heute zur Zeitkapsel wird.

Denn diese Inszenierung macht deutlich, was es heisst, eine Produktwelt des Alltags als Zeitmaschine zu benützen. Sie ist ein Lehrstück, dessen Aufführung allen Beteiligten grosses Vergnügen bereitet und uns den Zauber der Illusion einer erfolgreichen Zeitreise ebenso offeriert wie den Blick hinter die Kulissen. Dieser Blick ist es denn auch, der spüren lässt, wie sehr in der Konstruktion von Erinnerungen die Kategorie des Authentischen fallweise neu bestimmt wird.

Das Problem, das damit angesprochen ist, konkretisierte sich bei der Einrichtung im Museum Tinguely in einer ebenso unspektakulären wie essenziellen Frage: Wie soll mit dem Rayon der aus nachvollziehbaren Gründen nicht erhaltenen Frischwaren umgegangen werden? Sind die Gestelle in imitativer Manier mit Platzhaltern aus Kunststoff zu bestücken? Sollen sie in puristischer Auslegung leer bleiben? Wäre es angebracht, Gemüse, Brote oder Milch während der Ausstellung gleichsam pathetisch verfaulen oder vertrocknen zu lassen? Oder sollte die Abteilung in letztlich disney-mässiger Manier live bespielt werden?

Mitunter steckt eben nicht nur der Teufel, sondern auch seine Ideologie im Detail. Der Entscheid fiel zu Gunsten des Lebens. Also wurden die Frischwaren regelmässig ausgetauscht und danach, sofern noch brauchbar, an eine soziale Einrichtung abgegeben. Dieses Vorgehen führte sogleich in ungeahnte Tiefenschichten der Inszenierungstechnik. In welchen Gebinden lagerten vor 25 Jahren Karotten und Salate? Wie waren sie gestapelt? Wurden die Produkte angeschrieben? Lagen Tüten bereit, und stand ein Besen neben dem Regal?

In solchen Momenten zeigt sich, wie rasch die durchschnittliche Erinnerung angesichts von Details versagt, deren Anmutung doch wiederum entscheidend ist für die Glaubwürdigkeit so genannt authentischer Erlebnisse. Tröstlich genug jedoch: Es gibt für alle derartigen Fragen Experten. Und so gehörte denn die Frischwarenabteilung zu den Highlights eines opulenten Arrangements, das mit einem bedarfsorientierten Devotionaliensortiment ebenso punktet wie mit trommelnden Spielzeughasen, Seebären in Gestalt von Tischlampen, aus Sperrholz gebastelten Lautsprecherboxen oder mit „Bakerfix, célèbre fixateur de Josephine Baker“ in der Originalpackung. Denn: Die veritablen Prüfsteine des stillen Lebens finden sich dort, wo sie niemand erwartet.

Zu dieser Stille gehört aber auch, dass die Abwesenheit von Leben darin eine ebenso gewichtige Rolle spielen mag wie seine Präsenz. Abwesend sind die Kundinnen und Kunden, und abwesend ist der Patron – jene zwei Pole, auf die der ganze Mikrokosmos dieser Weihestätte von Sehnsüchten zwischen nachkolonialem und postmodernem Leben ausgerichtet ist. In dieser Leerstelle richtet sich unsere Fantasie ein, unaufhörlich genährt durch die animierende Musik und die Lautsprecherdurchsagen des Monsieur Dabadie.

„Haben Sie bemerkt, Madame...“ und „Greifen Sie zu, Madame...“ – in solchen Beschwörungsformeln manifestiert sich die unterschwellige Erotik des Konsums, die wir besser nachvollziehen können als alle noch so objektiven Entwicklungen der Designgeschichte. Und dass die Qualität der

hauseigenen Kaffeemischung zu den vornehmsten Bemühungen – „nos soins“ – des Eigentümers zählt, ist eine Zusatzschleife, mit der auch wir uns gerne verführen lassen.

Zurück zum Start: Bekanntlich hat die Kunst immer wieder und mit unterschiedlichen Formeln damit kokettiert, in den Warenhäusern die besseren, attraktiveren Museen zu sehen als in den Kulturtempeln selbst. In gewisser Hinsicht mag das zutreffen. Andererseits steckt in solchen Gedankenspielen eine Sentimentalität, die das wirkliche Leben auf fast schon unerträgliche Weise pathetisiert. Was also lehren uns die verwelkenden Salatblätter der „Epicerie fine CODEC“? Dass erst die Reibung zwischen den Welten für eine Erkenntnis sorgt, die diesen Namen auch verdient. Würde deshalb das Leben die Kunst nicht schon kennen – es müsste sie sich erfinden.

In: Das grosse Stilleben 2004. - Publikation anlässlich der ersten Präsentation der Ausstellung „Das grosse Stilleben/Le petit Grand-Magasin“ 2004 im Museum Tinguely in Basel. - Hrsg: Littmann Kulturprojekte Basel. - S. 56-58

Erschienen im Friedrich Reinhardt Verlag. - ISBN 3-7245-1337-2